

Marion Müller · Dariusz Zifonun (Hrsg.)

Ethnowissen

Soziologie der Politiken

Herausgegeben von

Ronald Hitzler

Stefan Hornborstel

Sighard Neckel

Marion Müller
Dariusz Zifonun (Hrsg.)

Ethnowissen

Soziologische Beiträge zu
ethnischer Differenzierung
und Migration



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2010

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2010

Lektorat: Frank Engelhardt

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist eine Marke von Springer Fachmedien.
Springer Fachmedien ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Drucksatz: Sonja Fücker

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Ten Brink, Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-16226-3

Danksagung

An dieser Stelle möchten wir uns zunächst bei den Autoren und Autorinnen bedanken, die alles in allem sehr viel Geduld bewiesen haben. Außerdem möchten wir den Herausgebern der Reihe, Ronald Hitzler, Stefan Hornborstel und Sighard Neckel, für ihre Unterstützung danken. Unser Dank gilt weiter Frank Engelhardt und Cori Mackrodt vom VS Verlag und ganz besonders Sonja Fückner. Dem KWI, insbesondere Claus Leggewie, Hans-Georg Soeffner, Britta Weber und Saliha Kubilay, danken wir für die Unterstützung bei der Tagung.

Bielefeld und Berlin, im April 2010

Marion Müller und Dariusz Zifonun

Inhalt

Marion Müller und Dariuš Zifonun

Wissenssoziologische Perspektiven auf ethnische Differenzierung und Migration: Eine Einführung	9
--	---

I. Theoretische Perspektiven

Mathias Bös

„Rasse“ und „Ethnizität“: W.E.B. Du Bois und die wissenschaftliche Konstruktion sozialer Großgruppen in der Geschichte der US-amerikanischen Soziologie	37
---	----

Stephen Cornell und Douglas Hartmann

Ethnizität und Rasse: Ein konstruktivistischer Ansatz	61
---	----

Andreas Wimmer

Ethnische Grenzziehungen: Eine prozessorientierte Mehrebenentheorie	99
--	----

II. Von der Unterscheidung zum sozialen Unterschied: Kategorisierung und ethnische Diskriminierung

Jörg Bergmann

Die kategoriale Herstellung von Ethnizität – Ethnomethodologische Überlegungen zur Ethnizitätsforschung.....	155
---	-----

Antonia Langhof

„Ethnische Differenz“ und „ökonomischer Verteilungskonflikt“ als Schemata der Beobachtung gesellschaftlicher Konflikte.....	171
--	-----

Mary C. Waters

Ethnizität als Option: Nur für Weiße?	197
---	-----

Sighard Neckel und Ferdinand Sutterlüty

Negative Klassifikationen und ethnische Ungleichheit.....	217
---	-----

Karin Scherschel

Dimensionen der Ungleichheit im nationalstaatlich stratifizierten sozialen Raum	237
--	-----

Michèle Lamont und Sada Aksartova

Der alltägliche Kosmopolitismus einfacher Leute. Strategien zur
Überwindung von Rassengrenzen zwischen Männern der Arbeiterklasse 257

III. Wissen und Wandern

Rogers Brubaker

Die Diaspora des Diaspora-Konzepts..... 289

Dariusz Zifonun

Ein ‚gallisches Dorf‘?

Integration, Stadtteilbindung und Prestigeordnung in einem ‚Armenviertel‘ ... 311

Norbert Schröer

Der ausgrenzende Vernehmer –

Ein Sonderwissensbestand türkischer Migranten 329

Kathrin Kissau

‚Ethnische Sphären‘ im Internet..... 349

IV. Ethnische Differenzierung und Moderne

Hartmut Esser

Ethnische Ungleichheit, ethnische Differenzierung
und moderne Gesellschaft 371

Marion Müller

Ethnische und funktionale Differenzierung:

Zur Relevanz ethnisch-nationaler Zuschreibungen im Profifußball..... 399

Tino Plümecke

Die neuen Differenzen der Lebenswissenschaften.

‚Rasse‘, Genetik und die ungenutzten Potentiale der Soziologie 423

Almut Zwengel

Von kulturellen Differenzen zur Kultur der Differenz.

Überlegungen zu einem Paradigmenwechsel 451

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren..... 465

Wissenssoziologische Perspektiven auf ethnische Differenzierung und Migration: Eine Einführung

Marion Müller und Dariuš Zifonun

Themen rund um ethnische Ungleichheit und ethnische Konflikte sowie Migration erfreuen sich in der Soziologie mittlerweile großer Beliebtheit. Allein im deutschen Sprachraum lässt sich die Anzahl der Veröffentlichungen rund um Phänomene ethnischer Differenzierung kaum noch überblicken.¹ Gemeinsam mit der Literatur aus den Nachbardisziplinen Ethnologie, Politikwissenschaften und Kulturanthropologie ergibt sich ein umfangreiches, aber auch vollkommen unübersichtliches Forschungsfeld. Die intensive wissenschaftliche Auseinandersetzung zeigt, dass die Phänomene Ethnizität und Migration – anders als noch vor dreißig Jahren – mittlerweile fester und selbstverständlicher Bestandteil des soziologischen Analysefundus geworden sind.²

Gleichzeitig spiegelt das wissenschaftliche Interesse aber auch die alltagsweltliche Wahrnehmung wieder. Und ein Blick in die Medienberichterstattung bestätigt unseren alltäglichen und mittlerweile selbstverständlichen Umgang mit ‚ethnischen Säuberungen‘, ethnischen Fußballvereinen, jugendlichen Straftätern ‚mit Migrationshintergrund‘, ‚islamistischen Gefährdern‘ oder Debatten über die ‚deutsche Leitkultur‘. Auch wenn vermutlich die meisten Menschen Schwierigkeiten haben, genau zu erklären, was denn nun eine ‚ethnische Gruppe‘ eigentlich ist, dürfte wohl Einigkeit darüber herrschen, dass es ethnische Unterschiede ‚wirklich‘ gibt und sie auf die eine oder andere Weise bestimmbar sind.

Die Begriffe ‚Ethnie‘, ‚Nation‘ und ‚Rasse‘ fungieren also sowohl als alltägliche und erfahrungsnahe Praxiskategorien als auch als erfahrungsferne wissenschaftliche Analyse kategorien. Dabei setzt sich die begriffliche Vagheit

¹ In dem Bewusstsein, dass es sich um eine selektive Auflistung handelt, seien hier ein paar Beispiele sowohl für quantitative Analysen ethnischer Ungleichheit bzw. Untersuchungen zur strukturellen Integration von Migranten als auch für mikrosoziologische Studien über die interaktive Konstruktion von Ethnizität oder die Lebenswelten von Migranten genannt: Diehl/Schnell 2006; Granato/Kalter 2001; Greschke 2009; Hüttermann 2000; Schönwälder/Söhn 2009; Sutterlüty 2008; Wimmer 2002.

² Der Institutionalisierungsgrad der Ethnizitätsforschung in Deutschland lässt sich bspw. an der Herausbildung eigenständiger Forschungsinstitute, Studienprogramme oder auch der Etablierung einer eigenen Sektion innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Soziologie ablesen.

unseres Alltagswissens über Ethnizität bis in die wissenschaftlichen Konzepte fort, in denen häufig ebenfalls klare Begriffsbestimmungen fehlen und unreflektiert auf die laienhaften Vorannahmen unseres Commonsense-Wissens zurückgegriffen wird. So kommt es regelmäßig zu einer Vermischung von volkstümlichen und analytischen Sichtweisen bei der Analyse von Ethnizität (vgl. Wacquant 2001). Auf diese Weise kann es passieren, dass ethnische Differenzen gleichzeitig als Untersuchungsgegenstand und Analyseinstrument – oder mit anderen Worten: als Explanans und Explanandum – fungieren und letztlich zu tautologischen Argumentationen führen.

Die Nähe zur Alltagswelt bringt außerdem die Tendenz zu normativen Wertungen und politischen Implikationen mit sich, woraus sich ein weiteres Problem für die soziologische Ethnizitätsforschung ergibt. Die Angst der wissenschaftlichen Analyse vor moralischer Vorwerfbarkeit und möglichen Rückschlüssen auf politische Absichten spiegelt sich z.B. in der deutschsprachigen soziologischen Literatur in der zögerlichen Verwendung des – schuldhaft in Anführungszeichen gesetzten – Rassebegriffs wieder (vgl. dazu Bös und Esser in diesem Band). Entsprechend verlaufen viele Untersuchungen gemäß der „Logik eines Gerichtsverfahrens“ (Wacquant 2001: 66): Es kommt (zumindest latent) zur Konstruktion einer moralischen Skala, der Ermittlung von Opfern und Tätern und der damit verbundenen Tendenz zu verurteilen bzw. zu entlasten.

Das sind nur einige der Schwierigkeiten, mit denen sowohl die Ethnizitätsforschung als auch die Migrationssoziologie zu kämpfen hat und die letztlich zu vielen Unklarheiten und Ambivalenzen bei der soziologischen Analyse führen. So gibt es trotz einer Vielzahl soziologischer Untersuchungen zu dem Thema kaum einen konstruktiven Diskussionszusammenhang – noch nicht einmal innerhalb der deutschsprachigen Soziologie.³ Vor diesem Hintergrund wollten wir im Rahmen einer im Mai 2008 am Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen veranstalteten Tagung der DGS-Sektion Wissenssoziologie versuchen, einen gemeinsamen Arbeitskonsens für die heterogenen soziologischen Herangehensweisen und Forschungstraditionen zum Themenfeld Ethnizität und Migration zu finden. Entsprechend ist es das Ziel dieses Sammelbandes, einige der Ergebnisse der Ethnizitätsforschung in einen theoretischen Zusammenhang zu rücken und zur Diskussion zu stellen. Dabei wollen wir mit Hilfe einer gerade nicht auf den Gegenstandsbereich beschränkten Theorieperspektive eine Verortung in der Allgemeinen Soziologie vorschlagen. Die Wissenssoziologie bietet unserer Ansicht nach eine angemessen übergreifende Perspektive, deren theoretisches Potential sich

³ Zur Diskussion über einen fehlenden theoretischen Analyserahmen in der englischsprachigen Soziologie vgl. Brubaker 2009.

hervorragend zur Analyse der Phänomene Ethnizität und Migration eignet und die für die bereits erwähnten Probleme adäquate Lösungen anbietet.

Im Folgenden wagen wir zunächst den Versuch, das Theorieprogramm von Peter Berger und Thomas Luckmann auf den Fall der gesellschaftlichen Konstruktion ethnischer Wirklichkeit anzuwenden und als wissenssoziologisches Rahmenkonzept für die Erforschung von Ethnizität vorzuschlagen (1). Darauf aufbauend diskutieren wir die Vorteile und Chancen, die diese wissenssoziologische Perspektive sowohl für die Ethnizitätsforschung als auch die Migrationssoziologie zu bieten hat (2). Abschließend erläutern wir den Aufbau des Sammelbandes und geben einen kurzen Überblick über die verschiedenen Beiträge (3).

1. Die gesellschaftliche Konstruktion ethnischer Wirklichkeit

Für den „gesellschaftlichen Normalverbraucher“ (Berger/Luckmann 2004: 21) gehört die Gewissheit über die faktische Existenz ethnischer Differenzen und Kategorisierungssysteme sowie deren soziale Folgen zum unhinterfragten Alltags- bzw. Allerweltswissen, dessen Untersuchung wiederum Gegenstand der von Peter Berger und Thomas Luckmann reformulierten Wissenssoziologie ist. In diesem Sinne möchten wir versuchen, eine wissenssoziologische Perspektive auf das Phänomen Ethnizität zu entwickeln, die von der Frage ausgeht, wie und warum ein bestimmter Wissensvorrat, wie z.B. die alltagstheoretische Gewissheit über ethnische Unterschiede, überhaupt zu einer fraglos gegebenen Wirklichkeit geworden ist. Es geht also sozusagen um die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit ethnischer Differenzierungen.

Alltagstheoretisch gilt ethnische Zugehörigkeit als ein askriptives und grundsätzlich unveränderbares Personenmerkmal, dessen Zuweisung mit der Geburt, also qua Natur bzw. (Bluts-)Verwandtschaft erfolgt und sich, wenn überhaupt, nur mit sehr großem Aufwand nachträglich erwerben lässt (vgl. Müller 2003). Darüber hinaus gehen wir davon aus, dass ethnische Differenzen soziale Folgen nach sich ziehen können, wie z.B. politische Vergemeinschaftungen, die Bildung von Nationalstaaten, Diskriminierungen und soziale Exklusion bis hin zur Verfolgung und Auslöschung ethnischer Kollektive.

Entgegen diesem alltagsweltlichen Verständnis von Ethnizität konnte im Rahmen wissenschaftlicher Analysen bereits früh gezeigt werden, dass es für das Zustandekommen ethnischer Zugehörigkeit weniger auf das Vorliegen tatsächlicher Verwandtschaft ankommt, als vielmehr auf den „subjektiven Glauben an eine Abstammungsgemeinsamkeit“ (Weber 1980: 237). Bereits Max Weber wies darauf hin, dass „[n]icht nur die Tatsache, daß, sondern auch der Grad, in welchem das reale Blutsband als solches beachtet wird, (...) durch andere Gründe als das Maß der objektiven Rassenverwandtschaft mitbestimmt“

wird (Weber 1980: 235). Demnach basieren ethnische Differenzen offenbar zunächst einmal auf dem subjektiv gemeinten Sinn menschlicher Handlungen und nicht in der Natur. Es handelt sich also um das Ergebnis von Bewusstseinsprozessen und Sinnzuschreibungen, die erst in einem zweiten Schritt zu sozialen Tatsachen transformiert werden. Hier ergibt sich also genau jener Widerspruch zwischen Gesellschaft als subjektivem Sinn und objektiver Faktizität, den Berger und Luckmann in ihrer Analyse der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit zu erklären versucht haben (vgl. Berger/Luckmann 2004): „Wie ist es möglich, daß menschliches *Handeln* (...) eine Welt von *Sachen* hervorbringt?“ (Berger/Luckmann 2004: 20, Hervorh.i.O.). Für den Fall ethnischer Differenzierungen: Wie ist es möglich, dass aus dem ‚subjektiven Glauben an eine Abstammungsgemeinschaft‘ (Weber) objektive Faktizitäten, wie ethnische Ungleichheiten auf dem Arbeitsmarkt oder ‚ethnische Säuberungen‘ bis hin zum Genozid werden?

Wir glauben, dass diese Frage bzw. das daraus resultierende Forschungsprogramm einen weit reichenden theoretischen Rahmen für die Analyse ethnischer Unterschiede und Migration bieten kann und einen gemeinsamen Arbeitskonsens für die verschiedenen Herangehensweisen und Forschungstraditionen zur Verfügung stellt.

1.1 *Ethnowissen*

Wenn es Aufgabe der Wissenssoziologie ist, „sich mit allem zu beschäftigen, was in der Gesellschaft als ‚Wissen‘ gilt“ und mit dessen Verfestigung zu objektiver Wirklichkeit, gehört auch die Analyse ethnischer Unterschiede dazu (Berger/Luckmann 2004: 16). In diesem Sinne wollen wir die Gesamtheit der kollektiven Wissensbestände, derer sich soziale Akteure bei der Herstellung von und im Umgang mit ethnischer Differenzierung und Migration bedienen, als *Ethnowissen* bezeichnen. Der Begriff umfasst sowohl kognitive als auch evaluative Deutungsschemata, die sowohl in unserer Alltagswelt als auch in der Wissenschaft mit den Praktiken der Unterscheidung und Bewertung von Menschen auf der Basis von Abstammung, Herkunft oder körperlichen Merkmalen (bzw. dem Glauben an diese Gemeinsamkeiten) zu tun haben.

Die Frage nach der gesellschaftlichen Konstruktion des Ethnowissens lässt sich weiter untergliedern: Wie genau wird die ethnische Wirklichkeit der Alltagswelt gesellschaftlich hergestellt? Wie verselbständigen sich diese so entstandenen historischen Vorstellungen von Ethnizität und treten den Handelnden als objektiv erfahrbare, sinn- und identitätsstiftende Ordnung gegenüber? Und wie wirken diese sozialen Konstruktionen ethnischer Differenzen schließlich auf ihre Konstrukteure zurück?

Berger und Luckmann beantworten diese Fragen bekanntermaßen mit Verweis auf die dialektisch miteinander verbundenen Prozesse der Typisierung, Institutionalisierung, Legitimation und Sozialisation.

1.2 Ethnische Kategorisierungen als Typisierungen in Alltagswelt und Wissenschaft

Sozialisiertes Wissen basiert auf Bewusstseinsprozessen bzw. der Erfassung und Behandlung sowohl der eigenen Person als auch der Anderen mittels Typisierungen. Dadurch wird ein Akteur als einer bestimmten sozialen Kategorie zugehörig wahrgenommen, inklusive der dazugehörenden Handlungs- und Reaktionsweisen, wodurch Erwartungssicherheit – auch für den eigenen Handlungsentwurf – entsteht. In diesem Sinne stellen Typisierungen bei Alfred Schütz die Voraussetzung für intersubjektivität sowie die Lösung des Problems doppelter Kontingenz dar. Unsere Wahrnehmung, unser Denken und unser Handeln basieren auf dem allgegenwärtigen und grundlegenden Prozess der Kategorisierung. Die Einteilung von Personen, Dingen und Handlungen in Kategorien reduziert kognitive und soziale Komplexitäten und strukturiert unsere Welt, indem sie uns bestimmte Sichtweisen vorgibt und damit Erwartungssicherheit schafft.

Ethnische und nationale Kategoriensysteme sind geradezu prototypische Beispiele für Typisierungen und werden auch von Berger und Luckmann häufig erwähnt:

„Ich sehe etwa ‚einen Kerl‘ in ihm, ‚einen typischen Europäer‘, ‚eine joviale Type‘ und so weiter. (...) Der Andere nimmt auch mich ‚typisch‘ wahr, ‚einen Kerl‘, ‚einen typischen Amerikaner‘, ‚einen Burschen, der sich beliebt machen will“ (Berger/Luckmann 2004: 33f.).

Ethnowissen basiert also auf einem differenzierten, gegliederten und dynamischen Gebilde ethnischer Typisierungen. Damit sind sowohl die alltäglichen ethnischen, nationalen und rassischen Klassifizierungs- und Kategorisierungspraktiken des ‚gesellschaftlichen Normalverbrauchers‘ als auch wissenschaftliche Kategoriensysteme ethnischer Differenzen gemeint, die – vor allem wenn sie in Form eigener sprachlicher Begrifflichkeiten und Eigennamen objektiviert sind – bereits Faktizitäts- bzw. Wirklichkeitscharakter haben. Als ‚Gegenstand‘, mit dessen Hilfe wir unseren Alltag gestalten, ist Ethnowissen durchaus widersprüchlich. Alltagsweltliche ethnische Typisierungen gelten immer nur bis auf weiteres, werden in Frage gestellt und revidiert wenn sie sich als untauglich erweisen. Wissenschaftliche Typisierungen stehen unter dem Zwang, systematisch und widerspruchsfrei zu sein. Für beide Wissensformen

aber gilt: Wenn sie erstarren, sich der Überprüfung, in Frage Stellung und Revision verweigern, werden sie zu Stereotypen.

Entsprechend stellt die Erforschung (alltäglicher sowie wissenschaftlicher) ethnischer Kategorisierungen, Grenzziehungen und Klassifikationssysteme mittlerweile eines der zentralen Forschungsfelder der Ethnizitätsforschung dar. Brubaker (2007: 96) spricht in diesem Zusammenhang sogar von einer ‚kognitiven Wende‘, die vor allem auf die Arbeiten von Fredrik Barth (1969) und Richard Jenkins (1994) zurückgeführt wird. Aus dieser Perspektive lassen sich sowohl die Entstehung ethnischer (aber auch nationaler oder rassischer) Kategoriensysteme aus historischer Perspektive untersuchen (vgl. z.B. Anderson 1993; Hobsbawm 1992; Dittrich/Lentz 1994; Lentz 1994) als auch die alltagsweltlichen Kategorisierungspraktiken in sozialen Interaktionen, wie es in zahlreichen Ethnographien und ethnomethodologischen oder konversationsanalytischen Interaktionsanalysen gemacht wurde (vgl. Moermann 1974, 1993; vgl. auch Bergmann in diesem Band). Hierbei sollte es jedoch nicht nur um eine bloße Rekonstruktion bestehender Typisierungen gehen, sondern immer auch um die Frage nach der Kontingenz derartiger ethnischer Kategorisierungen. Mit anderen Worten: Unter welchen sozialen Bedingungen, wann und warum kommt es überhaupt zur Entstehung und Reproduktion ethnischer Differenzierungen? Diese Frage führt unmittelbar zum Prozess der Institutionalisierung ethnischer Typisierungen, der eine gewisse Dauerhaftigkeit sozialer Situationen bzw. deren regelmäßige Wiederkehr voraussetzt.

1.3 Die Institutionalisierung ethnischer Differenzierungen

Berger und Luckmann zufolge führt die Wiederholung bestimmter Handlungen bzw. Typisierungen zu Habitualisierungen, die, sobald sie reziprok typisiert werden, schließlich in der Herausbildung sozialer Institutionen bzw. institutionalisiertem Wissen resultieren (Berger/Luckmann 2004: 56ff.). Die derart entstandenen Institutionalisierungen schaffen Erwartungssicherheit und damit Entlastung durch die Entstehung von Routinen.

Im Falle ethnischer Differenzierungen bedeutet das, dass sich ethnische Kategoriensysteme bzw. die ethnische Typisierung von Personen und deren Verhaltensweisen zum Modell verfestigen. Dabei erfolgen die Typisierungen reziprok, d.h. dass Ego sich selbst und das eigene Tun durch die Reaktionen Alters beobachtet und damit auch dessen ethnische Kategorisierungen seiner Person und Handlungen wahrnimmt und vice versa. Hier kommt es zum Wechselspiel ethnischer Selbst- und Fremdzuschreibungen und der Attribution damit verbundener typischer Verhaltensweisen, die sich vor allem „mit der Weitergabe an eine neue Generation“ objektivieren (Berger/Luckmann 2004: 63). Spätestens dann haben die institutionalisierten ethnischen Kategorien-

systeme eine Art Eigenleben erreicht, subjektive Erfahrungen haben sich abgelagert, wurden durch sprachliche Festschreibungen für alle zugänglich und vergegenständlicht und haben sich zu einem Wissensvorrat akkumuliert. Zu diesem objektivierten, kollektiven Ethnowissen einer Gesellschaft gehört bspw. ein ganzer Sprachkomplex ethnischer Kategorien, der damit verbundenen Rollen- und Verhaltenszuschreibungen sowie deren moralische Bewertung in Form von Stereotypisierungen.

Wichtige Schritte auf dem Weg zur Objektivierung dieses Wissens sind offizielle formalisierte Kategorisierungsverfahren medizinischer, politischer oder anderer mächtiger Institutionen, wie z.B. die Bildung ethnischer Klassifikationen in den Wissenschaften vom Menschen (vgl. Plümcke in diesem Band), in offiziellen Statistiken oder der staatliche Zwang zur ethnischen Identifikation in Ausweisdokumenten. Auf diese Weise wird aus ethnischen Differenzen objektive Wirklichkeit, ethnische Zugehörigkeit wird als unvermeidliches Schicksal erlebt, als eine äußere Realität, der man sich nicht entziehen kann. Berger und Luckmann explizieren diese Objektivierung gesellschaftlich zugeschriebener Typisierungen am Beispiel der ethnisch-religiösen Kategorie des Juden:

„Eine Identifizierung als Jude kann für den Juden wie für den Antisemiten gleich verdinglichend sein, nur wird der Jude sie mit einem positiven, der Antisemit mit einem negativen Akzent versehen. Beide Varianten der Verdinglichung legen einer Typisierung, die von Menschen produziert worden ist, einen ontologischen und totalen Status zu, wobei sie, auch wenn sie internalisiert wird, doch nur einen Teil des Selbst objektiviert. Die Verdinglichungen reichen in diesem Falle vom vortheoretischen ‚Was jedermann von Juden weiß‘ bis zu vertracktesten Theorien der Biologie (‚jüdisches Blut‘), Psychologie (‚die jüdische Seele‘) oder gar der Metaphysik (‚das Geheimnis Israel‘)“ (Berger/Luckmann 2004: 98).

Zu diesen Institutionalisierungs- und Objektivierungsprozessen ethnischer Differenzen gibt es zahlreiche Untersuchungen, in denen detailliert nachgewiesen wird, wie sowohl aus wissenschaftlichen Klassifikationen als auch aus staatlichen Zensuskategorien (neue) ethnische Gruppen entstehen, wie derartige institutionelle Kategorisierungen auf die Muster sozialer Identifikation bzw. auf das ethnische Selbstverständnis rückwirken.⁴ Dabei wird die Existenz ethnischer Differenzen nicht mehr als Menschen gemachte Unterscheidung, sondern als transhistorische, quasi-natürliche Tatsache wahrgenommen, die sich der menschlichen Kontrolle entzieht.

An dieser Stelle muss auch auf den Beitrag der Sozialwissenschaften bzw. der Ethnizitätsforschung selbst bei der Institutionalisierung und Ontologisierung

⁴ So z.B. Patriarca (1996); Nagel (1994, 1995); Neckel (1995); Anderson (1993); Cornell/Hartmann (2007).

ethnischer Klassifikationen hingewiesen werden. Zur Verdinglichung ethnischer Kollektive kommt es bspw., wenn im Rahmen sozialwissenschaftlicher Analysen die primordialistischen Deutungen ethnischer Differenzen durch das Untersuchungsfeld von den Wissenschaftlern unreflektiert übernommen werden und Ethnizität zur unabhängigen Variable wird. In diesem Sinne behandeln viele sozial- und kulturwissenschaftliche Untersuchungen ‚ethnische Gruppen‘ als substantielle Einheiten und werden dadurch unbeabsichtigt zu politischen Akteuren, die dazu beitragen, das zu produzieren, was sie scheinbar nur beschreiben oder bezeichnen.⁵ Die Wissenschaften tragen aber nicht nur zur Institutionalisierung ethnischer Differenzen bei, sondern vor allem zur Legitimation ethnischer Wirklichkeit.

1.4 Legitimation von und durch Ethnizität

In diesem dritten Schritt der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit geht es um Erklärungen und Rechtfertigungen der sozialen Ordnung. In den Worten Bergers und Luckmanns handelt es sich um eine „sekundäre Objektivation von Sinn“ (Berger/Luckmann 2004: 98), d.h. dass die bereits bestehenden primären Objektivationen bzw. Institutionen mit einer neuen Sinnhaftigkeit versehen werden, die das Ganze subjektiv plausibel und nachvollziehbar macht. Hierbei kann man – zumindest analytisch – zwischen vier verschiedenen Ebenen der Legitimation unterscheiden: 1. der Ebene des vortheorietischen Primärwissens, das sich auf ein „Sammelsurium von Maximen, Moral, Sprichwortweisheit, Werten, Glauben, Mythen und so weiter“ bezieht (Berger/Luckmann 2004: 70), 2. der Ebene rudimentärer, theoretischer Postulate, die die institutionalisierten Sinngefüge miteinander verknüpft und zu denen „Lebensweisheiten, Legenden und Volksmärchen“ gehören (Berger/Luckmann 2004: 101), 3. der Ebene expliziter Legitimationstheorien, die institutionelle Ausschnitte mit Hilfe von Sonderwissen erklären, und schließlich 4. der Ebene der symbolischen Sinnwelten, die ein Gesamtbezugssystem für alle verschiedenen Sinnprovinzen zur Verfügung stellt.

Die erste Ebene der Legitimation ethnischer Differenzen bezieht sich auf die kognitive Gültigkeit der bestehenden Kategorien, wie sie in den sprachlichen Bezeichnungen verschiedener ethnischer Kollektive zum Ausdruck kommen: Die Objektivation der Begriffe liefert Gewissheit und eine erste Begründung für deren Existenz. „So ist es eben“, es gibt Schwarze und Weiße, Deutsche und Franzosen etc. (Berger/Luckmann 2004: 101). Für die zweite Ebene der

⁵ Zu diesem Vorgang der Verdinglichung von Gruppen durch Sozialwissenschaftler vgl. Bourdieu (1985: 23ff.) und Brubaker (2002).

Legitimation ethnischer Wirklichkeit kann man auf die zahlreichen Volksmärchen und Mythen verweisen, die bei der ‚Erfindung‘ der Nationen eine maßgebliche Rolle gespielt haben. Angefangen bei Herder, der den deutschen Volksgeist in der Sprache nachzuweisen versuchte, dienten auch die Sammlungen angeblich uralten deutschen Volksguts – sei es in Form von Liedern, wie es Achim von Arnim und Clemens von Brentano in ‚Des Knaben Wunderhorn‘ taten oder in Form von Märchenbüchern der Gebrüder Grimm – vor allem der Rechtfertigung für die Existenz einer deutschen Nation bzw. der Legitimation für die Reichsgründung (vgl. Dittrich/Radtke 1990; Kößler/Schiel 1994; Hobsbawm 1983).

Explizitere Legitimationstheorien, die für die Existenz eines bestimmten ethnischen Kollektivs bzw. ethnischer Differenzen ein mehr oder weniger geschlossenes Bezugssystem liefern, kann man in den Werken von Historikern finden, die retrospektiv die historische Kontinuität einer Nation oder Ethnie konstruieren, wie z.B. Heinrich von Treitschke in seinem fünfbandigen Werk ‚Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert‘. Der ‚subjektive Glauben an eine Abstammungsgemeinsamkeit‘, auf dem Ethnie beruht, wird so regelmäßig durch symbolische Erzählungen gemeinsamer Herkunft gerechtfertigt. So finden sich etwa im südslawischen Raum konkurrierende Abstammungsmythen (Mythos der Schlacht vom Amselfeld, Bogomilen-Mythos, Illyrer-Mythos), die zur Rechtfertigung panslawischer Einheit wie zur Betonung der ethnischen Differenz zwischen Kroaten, Serben und Bosniern herangezogen werden (vgl. Zifonun/Jakiša 2009). Ethnische Kollektive legitimieren sich, indem sie sich als Fortschreibungen traditionaler Gemeinschaften und als primordiale Gruppen definieren.

Damit wäre die Legitimation *von* Ethnie beschrieben. Mit dem Begriff der Legitimation verbindet sich bei Berger und Luckmann jedoch ein zweiter Zusammenhang. Legitimationen dienen nicht nur der Selbstrechtfertigung eines sozialen Tatbestandes, sondern ganz wesentlich der Rechtfertigung und Erklärung (gesellschaftlicher) Ordnung durch den Verweis auf einen symbolischen Sinnzusammenhang.⁶ Von Legitimation *durch* Ethnie können wir etwa sprechen, wenn soziale Ungleichheit durch den Verweis auf ethnische Differenzen erklärt wird (‚fleißige Vietnamesen‘), wenn der Krieg im ehemaligen Jugoslawien aufgrund des ‚uralten Hasses‘ zwischen den ethnischen Gruppen als unausweichlich erscheint, wenn wir ‚wissen‘, dass es wegen der

⁶ Dieser doppelte Legitimationszusammenhang ist auch für den Bereich institutioneller Politik beschrieben worden: Diese muss sich zum einen selbst rechtfertigen, um anerkannt zu werden (vgl. Rauber 2005), um dann zum anderen die Gesellschaftsordnung – von der Kasernierung von Asylbewerbern über die Ungleichbehandlung gleichgeschlechtlicher Paare bis hin zum verminderten Mehrwertsteuersatz für die Hotelbranche – legitimieren zu können (vgl. Zifonun 2004).

„heißblütigen Südländer“ bei Fußballspielen zu Schlägereien kommt, wenn wir Ungleichheit von Migranten im Bildungssektor mit der Rückständigkeit und Bildungsfeindlichkeit der islamischen Kultur in Verbindung bringen oder wenn wir Gewalt gegen Frauen in der Familie der türkischen Ehrkultur zuschreiben.

Derartige Legitimationen *durch* ethnische Differenzen gehen vielfach auf die Popularisierung von ‚Rassekonzepten‘ zurück, die in den neuen ‚Wissenschaften vom Menschen‘ im 18. und 19. Jahrhundert entstanden sind (vgl. Wheeler 2000; Bernasconi 2001; Schiebinger 1993). In dieser Zeit und mit Hilfe der neu etablierten Deutungsmacht der (Natur-)Wissenschaften entwickelte sich die Vorstellung eines kausalen Zusammenhangs zwischen körperlichen Unterschieden und damit verbundenen charakterlichen sowie intellektuellen Eigenschaften. So suchten die Anatomen und Anthropologen nach Unterschieden zwischen den Menschen, die dann nach und nach zu Determinanten und damit auch Legitimationen sozialer Ungleichheit wurden. Dabei verliefen sowohl die Festlegung der entscheidenden Merkmale für die Klassifikation als auch die Bildung diskreter ‚Rassenkategorien‘ keineswegs unumstritten, sondern waren mit politischen und ästhetischen Werturteilen verbunden und offenbaren dadurch erneut die Kontingenz ethnischer Typisierungen. Der Legitimationsauftrag der Wissenschaften spiegelt sich in den Worten des berühmten deutschen Anatomen Samuel Thomas von Sömmerring aus dem Jahr 1784:

„Wie wär’s, wenn sich anatomisch darthun ließe, daß die Mohren weit näher als wir Europäer ans Affen-Geschlecht gränzen? Und daß es nicht eingebildeter Stolz ist, der uns oft zu weit über die Mohren erhebt, sondern daß dasjenige worin wir Europäer unter einander selbst uns nachstehen, und warum wir Einigen aus uns Vorzüge willig einräumen, ich meyne, die auszeichnenden Organe des Verstandes, die unsern Abstand von den Thieren verursachen, den Mohren etwas hinter uns zurücklassen“ (Sömmerring 1784: 5).

Bemerkenswert an der Etablierung derartiger Legitimationstheorien ist vor allem der historische Zeitpunkt: So ist es durchaus erklärungsbedürftig, warum ausgerechnet mit dem Aufkommen und der sukzessiven Durchsetzung der Ideale bürgerlicher Aufklärung – Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit für alle Menschen – Teile der Menschheit davon ausgeschlossen werden sollen. Darüber hinaus brachte die Umstellung von stratifikatorischer auf funktionale Differenzierung ein neues gesellschaftliches Selbstverständnis mit sich, demzufolge soziale Hierarchien nicht mehr mit Verweis auf askriptive, qua Geburt zugewiesene Merkmale legitim erscheinen, sondern sich nur noch auf der Grundlage von Leistungs Gesichtspunkten rechtfertigen lassen (vgl. Kap. IV, Ethnische Differenzen und Modernisierung).

1.5 Die Internalisierung ethnischer Differenzen

Nach der Institutionalisierung des Wissens über ethnische Differenzen und dessen Objektivierung zu ‚natürlichen‘ Tatsachen geht es nun um den Prozess der Vermittlung und Internalisierung dieser Wirklichkeit. Berger und Luckmann beschreiben, wie im Rahmen der Sozialisation Erfahrungen übertragen werden und die Welt der Anderen nach und nach zur eigenen Welt wird (Berger/Luckmann 2004: 139ff.). Dabei kommt es außerdem zur Herausbildung einer ‚persönlichen Identität‘, die durch die Dialektik von Individuum und Gesellschaft bzw. Selbstidentifikation und der Identifizierung durch Andere entsteht: „Gesellschaft hat Geschichte, in deren Verlauf eine spezifische Identität entsteht. Diese Geschichte jedoch machen Menschen mit spezifischer Identität“ (Berger/Luckmann 2004: 185).

Mit Hinblick auf die ethnische Ordnung heißt das, dass Kinder im Rahmen unmittelbarer Interaktionen die Rollen und Einstellungen der Anderen übernehmen, die damit verbundenen ethnischen Kategorisierungen, Verhaltensweisen und deren moralische Bewertung. Gleichzeitig wird dem Kind in diesem Prozess auch sein eigener Platz in dieser ethnischen Ordnung angewiesen und es eignet sich eine ethnische Identität sowie die damit verbundenen Erwartungen subjektiv an. Hier schließt sich der Kreis der gesellschaftlichen Konstruktion ethnischer Differenzen, in dessen Verlauf aus einzelnen Menschen mittels Selbst- und Fremdzuschreibungen Angehörige ethnischer Kollektive werden.

2. Auf dem Weg zu einer wissenssoziologischen Ethnizitätsforschung

Wie bereits eingangs erwähnt, gibt es derzeit in der soziologischen Ethnizitätsforschung kaum einen einheitlichen Diskussionszusammenhang. Man kann nicht von einem integrierten Forschungsfeld sprechen, sondern nur von einzelnen Forschungslinien und -traditionen, die getrennt voneinander verfolgt werden und sich wechselseitig kaum zu rezipieren scheinen. Unser Vorschlag, für die Analyse von Ethnizität eine wissenssoziologische Perspektive zu verwenden, zielt auf die Entwicklung eines gemeinsamen Erklärungsrahmens ab, innerhalb dessen ganz verschiedene Schnittstellen ethnischer Differenzierungsprozesse in unterschiedlichen historischen und sozialen Kontexten untersucht werden können. So lassen sich innerhalb der oben skizzierten Forschungsagenda sowohl ethnische Kategorisierungen in der Alltagsinteraktion sowie deren relationaler und dynamischer Charakter untersuchen und erfassen als auch die der Objektivierung ethnischer Differenzen nachfolgenden Macht- und Ungleichheitseffekte. Wissenssoziologische Fragestellungen umfassen also sowohl Prozesse der Herstellung, Durchsetzung als auch der institutionellen Verfestigung ethnischer Unterscheidungen sowie der

damit verbundenen sozialen Bewertungen. Daher lassen sich mikrosoziologische Analysen, die sich auf der Ebene der Akteure und Interaktionen bewegen und sich primär mit den Konstruktionsprozessen ethnischer Differenzen beschäftigen, aber auch makrosoziologisch ausgerichtete Ansätze, in denen die strukturellen Folgen und Ungleichheiten ethnischer Unterschiede und Migration untersucht werden, in das wissenssoziologische Forschungsprogramm integrieren.

Gleichzeitig wird ein ontologisierendes Verständnis ethnischer Kollektive als substantielle Handlungseinheiten vermieden, ohne dabei jedoch die Realität ethnischer Differenzierungen zu leugnen. Es lässt sich zwischen den unterschiedlichen Wissensbeständen von Teilnehmern (*first order constructions*) und wissenschaftlichen Beobachtern sowie den mit dieser Unterscheidung verbundenen Fragestellungen differenzieren. Während wir alle in unserer alltäglichen Lebenswelt aus einer Beobachterperspektive erster Ordnung eine eher primordialistische Auffassung ethnischer Differenzen haben, wird deren Kontingenz erst mit dem Abstand des Beobachters zweiter Ordnung sichtbar und damit zum Gegenstand wissenschaftlicher Analysen. Die wissenssoziologische Perspektive stellt also ein äußerst hilfreiches Instrumentarium zur Verfügung, um zwischen Alltagswissen und wissenschaftlichem Wissen über ethnische Unterschiede zu differenzieren.

Darüber hinaus ist das wissenssoziologisch abgesteckte Forschungsfeld breit genug angelegt, um sowohl ethnische, nationale als auch rassische Differenzierungen untersuchen zu können. Gemeinsam ist ihnen der ‚subjektive Glaube an eine Abstammungsgemeinschaft‘. Im Falle der politischen Gemeinschaft der *Nation* richtet sich das Bestreben jedoch außerdem auf die Beherrschung eines Territoriums, während die *Rasse* zusätzlich auf der Idee der Gemeinsamkeit wissenschaftlich objektivierbarer, biologischer Differenzen basiert. Die Unterscheidung zwischen Ethnie, Rasse und Nation ist aber eine typologische. Ihre Bedeutung variiert je nach sozialem und historischem Kontext. Die Lebenswelt des Alltags ist in der Regel durch eine diffuse Gemengelage bzw. durch eine systematische Koppelung dieser Unterscheidungen gekennzeichnet. Zum einen finden sich Konstruktionen von Nation, die das nationale Kollektiv als ethnische Gruppe oder als rassische Gemeinschaft imaginieren (vgl. Müller in diesem Band), und interaktive Klassifikationskämpfe, in denen ethnische, ‚rassische‘ und nationale Unterscheidungskriterien miteinander verbunden werden (vgl. Neckel/Sutterlüty in diesem Band). Zum anderen gehen in die Selbstdeutung ethnischer Kollektive regelmäßig Fremdzuschreibungen ein, sei es im Sinne einer Übernahme ethnischer Stereotype oder in Strategien der Subversion und Umkehrung. Die Bedingungen für die mehr oder weniger große Relevanz von Fremdzuschreibungen für die Selbstwahrnehmung und Konstitution ethnischer Kollektive zu ergründen, ist eine prominente Aufgaben der empirischen Wissenssoziologie ethnischer

Differenzierung (vgl. Waters in diesem Band). Schließlich wird die vielfältige unterschiedliche Nutzung ethnischer Kategorien zur Fremd- und Selbstbeschreibung zum Ausgangspunkt von Deutungskämpfen um das ‚wahre Wesen‘, den ‚eigentlichen Charakter‘ oder die ‚tiefere Bedeutung‘ ethnischer Kollektive und ihrer (vermeintlichen) Kulturpraktiken.

Diese ersten Überlegungen verdeutlichen bereits das Potential einer dezidiert wissenssoziologischen Perspektive für die Ethnizitätsforschung, für die Entstehung eines gemeinsamen Diskussionszusammenhangs und sie spiegeln sich auch in der Gliederung der nachfolgenden Beiträge dieses Sammelbandes wieder.

3. Untersuchungsfelder der Ethnizitätsforschung

Als Ergebnis der Tagung in Essen, der sich anschließenden Diskussionen sowie der oben vorgestellten Überlegungen zur ‚gesellschaftlichen Konstruktion ethnischer Wirklichkeit‘ unterscheiden wir vier verschiedene Untersuchungsfelder für eine wissenssoziologisch ausgerichtete Ethnizitätsforschung.

3.1 Theoretische Perspektiven

Die Konstruktion eines Gegenstandsbereichs wird letztlich durch die Wahl einer theoretischen Perspektive bestimmt, die sich dann in einer bestimmten Art und Weise der Beobachtung sozialer Wirklichkeit und den verwendeten begrifflichen Konzepten niederschlägt. So wird bspw. in der deutschsprachigen Soziologie die Verwendung des Rassebegriffs aufgrund der damit unterstellten Nähe zu biologistischen Wirklichkeitskonstruktionen als problematisch empfunden. Stattdessen ist spätestens seit den 1990er Jahren von ‚Ethnizität‘, ‚ethnischen Gruppen‘, ‚ethnischen Minderheiten‘ oder einfach ‚Ethnien‘ die Rede, wobei jedoch häufig auf genaue begriffliche Abgrenzungen und theoretische Reflektionen verzichtet wird (vgl. Bös 2005). In der englischsprachigen Literatur wird dagegen bis heute ganz selbstverständlich auch ‚race‘ als analytisches Konzept verwendet, manchmal synonym zu ‚ethnicity‘, manchmal in Abgrenzung dazu.

Mit den Unklarheiten der begrifflichen Konzepte von Ethnizität und Rasse sowie den darin implizierten theoretischen Hintergrundannahmen befasst sich *Mathias Bös*, der eine wissenschaftshistorische Rekonstruktion der Begriffsgeschichte in der US-amerikanischen Soziologie durchführt. Seine Analyse zeigt den Einfluss des jeweils zeithistorischen Hintergrunds inklusive politischer und kultureller Präferenzen sowohl auf die soziologischen Analyseinstrumente als auch die damit verbundenen Fragestellungen. Die begriffsgeschichtliche

Analyse illustriert nachdrücklich den historischen Bedeutungswandel der soziologischen Konzepte ‚race‘ und ‚ethnicity‘ und die damit verbundene Verschiebung theoretischer Perspektiven in Abhängigkeit von äußeren Umständen. Letztlich handelt es sich hier also um eine Beobachtung dritter Ordnung: eine historisch vergleichende Analyse der Beobachtung wissenschaftlicher Beobachter bei der Beobachtung ethnischer und rassistischer Zuschreibungen.

Auch *Stephen Cornell* und *Douglas Hartmann* beschäftigen sich mit den begrifflichen Untiefen der Definition von Ethnizität und Rasse. Ihr dezidiert konstruktivistischer Zugang basiert auf dem Konzept ‚sozialer Identität‘: Demnach konstituiert sich eine ‚ethnische Gruppe‘ sowohl durch Selbst- als auch durch Fremdzuschreibung einer gemeinsamen Herkunft und Geschichte bzw. des Glaubens daran. Im Gegensatz dazu stellt Rasse bei Cornell und Hartmann einen Sonderfall dar, bei dem die Identität primär auf der Feststellung physischer Unterschiede durch andere beruht. Im Zentrum steht also die dialektische Beziehung zwischen objektiv zugewiesener und subjektiv angeeigneter Identität oder – aus der Perspektive der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie von Berger und Luckmann reformuliert – die Internalisierung bzw. subjektive Aneignung der sozialen Welt und der gesellschaftlich etablierten Wissensordnung (Berger/Luckmann 2004: 139ff.). Verschiedene soziale Kollektive mit unterschiedlicher Geschichte und unterschiedlichen Wissensvorräten, die im Sozialisationsprozess vermittelt werden, führen zu verschiedenen ethnischen und rassistischen Identitäten. Für die daraus resultierenden kontrastierenden Wissenswirklichkeiten liefern Cornell und Hartmann zahlreiche empirische Beispiele.

Weniger um definitorische Begriffsklärung als um Theoriebildung geht es *Andreas Wimmer* in seinem Versuch, in der Auseinandersetzung mit der bestehenden ethnologischen und soziologischen Literatur ein belastbares Modell zur Erklärung ethnischer Grenzziehungsprozesse zu entwickeln. Er hat sich zum Ziel gesetzt, Genese, Wandel und Variabilität ethnischer Differenzierungen zu erklären. Dazu präpariert er in einem ersten Schritt vier verschiedene Vergleichsdimensionen heraus, entlang derer ethnische Grenzen bzgl. ihrer äußeren Erscheinungsform und der mit ihnen verbundenen sozialen Folgen variieren können. Damit systematisiert er gleichzeitig die Ergebnisse unzähliger Fallstudien und ethnographischer Untersuchungen zur Ethnizität sowie die dazu gehörenden theoretischen Erklärungsansätze. In einem zweiten Schritt erfolgt dann die Konstruktion des sehr ambitionierten Modells, das die komplexen Zusammenhänge bei der Entstehung und Veränderung ethnischer Grenzziehungen und deren soziale Folgen sowohl auf der Akteursebene als auch auf der Strukturebene erfassen will. Damit leistet Andreas Wimmer einen wichtigen Beitrag für die Entwicklung einer vergleichenden Ethnizitätsforschung, in der

die zahlreichen vorliegenden Forschungsergebnisse in einen theoretischen Zusammenhang gesetzt werden können.

3.2 *Von der Unterscheidung zum sozialen Unterschied: Kategorisierung und ethnische Diskriminierung*

Wie bereits erläutert, geht es bei einer wissenssoziologischen Analyse ethnischer Differenzierungsformen nicht um die Feststellung essentieller Unterschiede zwischen verschiedenen ethnischen oder rassischen Kollektiven, sondern um den Prozess der Kategorisierung und Klassifizierung sowie die historische und situationelle Relativität der Bedeutungen dieser ethnischen und rassischen Kategorien. Im Anschluss an Fredrik Barth wird hierbei zwischen Selbst- und Fremdzuschreibung unterschieden, also dem Vorgang der Selbstidentifikation und der Fremdkategorisierung durch Andere (vgl. Barth 1969). Prozesse der ethnischen bzw. rassischen Differenzierung lassen sich sowohl auf der Ebene sozialer Institutionen und Organisationen beobachten, so z.B. die formalisierte Kategorisierung von Personen nach ihrer Herkunft durch Behörden oder Staaten, als auch in der alltäglichen Interaktion. Im Zusammenhang mit derartigen Kategorisierungspraktiken stellt sich vor allem die Frage nach dem Kontext, in dem diese Sortierungen stattfinden: Unter welchen Bedingungen kommt es zur Beobachtung und Markierung ethnischer Differenzen und warum?

Mit dieser Frage beschäftigen sich *Jörg Bergmann* und *Antonia Langhof*, die beide ethnische Kategorisierungsprozesse und deren situative Angemessenheit jeweils aus ethnomethodologischer bzw. systemtheoretischer Perspektive untersuchen und zu ähnlichen Ergebnissen gelangen. Beide Ansätze verstehen ethnische Kategorisierung als Kommunikation, betrachten die Selektion ethnischer Differenzen als kontingent und nehmen eine zumindest analytische Unterscheidung zwischen dem bloßen Sortierungsvorgang und dem daran anschließenden Prozess sozialer Differenzierung vor. Was in der konversationsanalytischen Variante ‚*Membership Categorization*‘ heißt, nennt die Systemtheorie ‚Beobachtungsschema‘, aber in beiden Fällen geht es um Typisierungen und den Anschluss an bestehende Erfahrungen und gemeinsame Wissensvorräte. Sowohl Ethnomethodologie als auch Systemtheorie interessieren sich vor allem für die Verwendungspraxis ethnischer Kategorien bzw. Schemata, durch deren Anwendung ethnische Differenzen erst konstruiert, betont und letztlich als Faktizität wahrgenommen werden. Dabei fokussiert die ethnomethodologische Konversationsanalyse auf den Bereich der unmittelbaren Interaktion und untersucht, wie der Kategorisierungsvorgang entlang institutionalisierter Kategorisierungsregeln und damit verbundener Schlussfolgerungen, den sog. ‚*Membership Categorization Devices*‘ erfolgt. D.h., Personen werden anhand bestimmter Kategorien identifiziert, die in unserem

Alltagswissen wiederum mit sozial erwartbaren Handlungsweisen und Attributen assoziiert sind sowie moralische Wertungen nach sich ziehen können. Die Verdichtung und Objektivierung von Ethnizität zur Wirklichkeit wird demnach erst durch die wechselseitige Vernetzung von Kategorien und Aktivitäten erreicht, durch die die Beschreibung ethnischer Differenzen letztlich zu einem alternativlos erscheinenden Tatsachenbefund wird. Im Gegensatz dazu umfasst die analytische Reichweite der Systemtheorie auch die Verwendung ethnischer Beobachtungsschemata auf den Ebenen von Organisation und Gesellschaft. Antonia Langhof untersucht am Beispiel der Medienberichterstattung über den Konflikt im Kongo, wie aus der zunächst kontingenten Zurechnung auf ethnische Differenzen schließlich die Faktizität von Ethnizität sowie strukturelle Folgen resultieren.

Beide Analysen ethnischer Kategorisierungsverfahren differenzieren also zwischen der bloßen Unterscheidung im Sinne einer schlichten Einteilung in verschiedene Kategorien und den möglicherweise damit verbundenen sozialen Unterschieden. Es scheint aber auch denkbar, dass eine Kategorisierung nicht automatisch bedeutet, dass die ethnische Herkunft auch sozial folgenreich ist. Denn selbst wenn bestehende kategoriale Unterscheidungen meist bereits moralische Bewertungen implizieren, müssen diese nicht immer aktualisiert werden und ungleichheitsrelevante Effekte nach sich ziehen. Vielmehr lassen sich auch Situationen denken, in denen nach einer initialen ethnischen Kategorisierung eventuelle Unterschiede keinerlei soziale Relevanz mit sich bringen. Beispiele hierfür liefert *Mary C. Waters*, die vor allem die (i.d.R. situativ selbst gewählte und freiwillig aktualisierte) ethnische Zugehörigkeit der Nachkommen europäischer Einwanderer als sozial folgenlos beschreibt. Und obwohl Ethnizität im Alltagsverständnis ihrer amerikanischen Untersuchungspersonen biologische Wurzeln hat, besteht für die Nachfahren der europäischen Migranten die Möglichkeit, je nach Situation selbst zu entscheiden, ob sie sich einem bestimmten ethnischen Kollektiv zugehörig fühlen wollen oder sich lediglich als Amerikaner bezeichnen. Waters zeigt, dass rassische Zuschreibungen nicht dieser situativen Verwendbarkeit von Ethnizität unterliegen, sondern Nicht-Weiße bei der Wahl ihrer rassischen bzw. ethnischen Zugehörigkeit eingeschränkt sind. Darüber hinaus ist die gesellschaftlich definierte Zugehörigkeit zu bestimmten rassischen Kollektiven in den USA nach wie vor mit sozialer Abwertung und Diskriminierung verbunden.

Während also Waters die Chancen einer positiven Selbstbeschreibung bei weißen Amerikanern aufzeigt, entwickeln *Sighard Neckel* und *Ferdinand Sutterlüty* einen konzeptionellen Rahmen für die Analyse von Zuschreibungsprozessen, die über negative Kategorisierungen ethnische Ungleichheit konstituieren. Bewegungen in der Sozialstruktur werden dadurch blockiert, dass ökonomische Aufsteiger und neue migrantische Wissensmilieus symbolisch abgewertet und dadurch von Positionen ausgeschlossen werden. Negative

Klassifikationen fungieren so als Abwehrmechanismen der etablierten und statusgefährdeten Einheimischen und reproduzieren ethnische Ungleichheit. Symbolische Abwertung zeitigt damit reale Folgen. Allerdings ist zum einen zu unterscheiden zwischen Klassifikationen, die kategorial sind und einen prinzipiellen Ausschluss präfigurieren und graduellen Klassifikationen, die einen gemeinsamen Bezugsraum zwischen Unter- und Überlegenen sowie die Möglichkeit der Veränderung implizieren. Zum anderen variiert, so Neckel und Sutterlüty, die Durchsetzbarkeit negativer Klassifikationen zwischen den gesellschaftlichen Teilbereichen. Während in Wirtschaft und Politik die Eigenlogiken und institutionellen Vorkehrungen dieser Bereiche die Möglichkeiten zur Artikulation negativer Klassifikationen einschränken und sie weniger wirksam machen, stehen in der Sphäre des privaten Kontakts in der sozialen Lebenswelt ethnischer Klassifikation und Exklusion kaum wirksame Schranken im Wege.

Dass der Nationalstaat weiterhin den zentralen Bezugsrahmen für die Wirksamkeit negativer Klassifikationen bildet, verdeutlicht *Karin Scherschel* anhand einer Untersuchung des nationalstaatlichen Migrationsregimes. Nationalstaaten etablieren differenzierte Systeme zur Einteilung von Zuwanderergruppen, indem sie diese mit unterschiedlichen aufenthaltsrechtlichen Statuspositionen versehen. Anhand des deutschen Beispiels zeigt Scherschel, dass der Staat durch die Vergabe von Aufenthaltstiteln auf institutioneller Ebene mittels Klassifikation eine gesellschaftliche Hierarchisierung etabliert. Diese institutionelle Rangordnung korreliert mit der symbolischen Rangordnung ethnischer Zuschreibungen, die in medialen Diskursen verbreitet wird. Ausländerpolitische Debatten genauso wie eine skandalisierende Berichterstattung oder die Rezeption globaler Ereignisse wirken ihrerseits auf alltägliche Klassifikationsprozesse ein, wie die Artikulation ethnisierter Feindbilder in Gruppendiskussionen, die Scherschel analysiert, zeigt.

Dass und wie sich nationale Kategorisierungssysteme unterscheiden, zeigen *Michèle Lamont* und *Sada Aksartova* am Beispiel des Vergleichs der USA mit Frankreich. Sie befassen sich gerade nicht mit der Markierung und Bewertung ethnischer Differenz, sondern mit der Frage, wie amerikanische und französische Arbeiter die Gleichheit von Rassen begründen. Es zeigt sich, dass universalistische Vorstellungen von der grundsätzlichen Wesensgleichheit der Menschen ‚partikularistisch‘ auf verschiedene Weise begründet werden. Dabei unterscheiden sich sowohl die Deutungsmuster der französischen Arbeiter von denen der ‚einfachen‘ Amerikaner als auch die antirassistischen Begründungen, die weiße und schwarze Amerikaner bzw. weiße und nordafrikanische Franzosen ins Feld führen. Zum Tragen kommen historisch gewachsene ‚nationalkulturelle‘ Deutungsmuster, historische Erfahrungen und die unterschiedliche Alltagsrelevanz von Rasse und Ethnizität, die in den USA als Unterscheidung zweier Rassen, in Europa hingegen als Präsenz mehrerer Ethnien zu Tage tritt. Lamont und Aksartova leisten eine entscheidende

Erweiterung der Analyse ethnischer Grenzziehungen, indem sie die Gültigkeit sozialer Grenzen zwischen ethnischen Kollektiven zum Ausgangspunkt für die Analyse der Dekonstruktionsverfahren symbolischer Grenzen nehmen, statt wie sonst üblich, zu fragen, wie sich ausgehend von symbolischen Unterscheidungen soziale Unterschiede aufbauen. Schließlich können sie nachweisen, dass die universalistischen Deutungsmuster der Arbeiter sich deutlich von Vorstellungen multikultureller Identitäten unterscheiden, die für gewöhnlich mit Kosmopolitismus assoziiert werden.

3.3 *Wissen und Wandern*

Die Verbindung zwischen Migrationsforschung und der soziologischen Analyse von Ethnizität ist bei weitem nicht so selbstverständlich, wie uns dies bisweilen erscheint. Die Migrationssoziologie widmet sich den (langfristigen) Folgen von Wanderungsbewegungen für Migrantinnen und Migranten sowie für die aufnehmenden Gesellschaften. Hier finden in der Forschung regelmäßig sozioökonomische und sozialstrukturelle Faktoren Erwähnung. So ist etwa die Frage einer ‚Unterschichtung‘ der Sozialstruktur durch Migranten zunächst allein eine Frage der statistischen ‚Verteilungsstruktur‘ und kann ihre Ursachen in der differentiellen Ausstattung der Wanderer mit ökonomischem, sozialem und kulturellem Kapital haben, die eine Pfadabhängigkeit begründet, die sich in nachfolgenden Generationen fortschreibt (vgl. Esser in diesem Band). Dass Migrantinnen und Migranten in ethnisch-spezifisches Kapital investieren, ist keineswegs selbsterklärend genauso wenig wie ethnische Kollektive in Form von ethnischen Kolonien oder Diasporen zwangsläufig entstehen. Auch geht Wanderung nicht notwendigerweise mit der Wahrnehmung ethnischer Differenz einher. Für die empirische Migrationsforschung genauso wie für die Theoriebildung sind es wichtige Fragen, wie und warum ethnische Differenzen im Alltag relevant werden, welche Faktoren in Einwanderergesellschaften die ethnische Schließung befördern und welche Muster ethnischer Klassifikationen sich unter Migrationsbedingungen ausprägen.

Im Diaspora-Begriff kulminiert ein Argumentationsstrang in der migrationssoziologischen Debatte, der Migration und Ethnie mit Fragen der Differenz und Hybridität in Verbindung bringt. Diese werden nicht nur als dominante Alltagsrealitäten unter den Bedingungen von Globalität beschrieben, sondern darüber hinaus (moralisch) überhöht und zu zeitgemäßen Formen der Identitätsbildung erklärt. *Rogers Brubaker* unterzieht den Diaspora-Begriff einer kritischen Würdigung und zeichnet seine Verwendung in der Forschung nach. Demnach wird ‚Diaspora‘ nicht nur äußerst diffus verwendet, sondern dient primär als soziologischer Kampfbegriff, der gegen eine zum Klischee geronnene Vorstellung vom Nationalstaat in Stellung gebracht wird. Paradoxerweise wird

Diaspora jedoch selbst regelmäßig auf eine Weise verwendet, die Diasporen als geschlossene, intern homogene Einheiten beschreibt. Seine eigene Begriffsklärung stellt die Kriterien transnationaler Verteilung der Angehörigen der Diaspora, deren Orientierung auf das Herkunftsland und Maßnahmen des Grenzerhalts in den Mittelpunkt. Wichtiger noch ist nach Brubaker die Bedeutung von Diaspora als Alltagskategorie, derer sich ethnische Unternehmer zur Mobilisierung ‚ihrer‘ (noch zu begründenden) Diaspora bedienen.

Der gesellschaftliche Erfahrungsraum moderner Gesellschaften zerfällt in eine Vielzahl von Teilwelten, die über ihre eigenen Regeln der Teilhabe und Grenzziehung verfügen. Diese Welten regeln auch, auf welche Weise Ethnizität relevant wird. *Dariusz Zifonun* zeigt, dass sich in sozial benachteiligten Quartieren von Großstädten für die Angehörigen ethnischer Minderheiten Möglichkeiten bieten, in der lokalen Prestigeordnung hohe Positionen zu erwerben. Voraussetzung dafür ist, wie Zifonun anhand einer ethnographischen Einzelfallstudie demonstriert, dass sie wirksame Formen ethnischer Selbstorganisation finden. Diese erlaubt ihnen – nach innen – eine ethnische Selbstcharismatisierung und ermöglicht es, – nach außen – moralische Bewertungen über andere Personenkategorien zu formulieren sowie Statuszwang auf andere Stadtteilbewohner auszuüben. So zeigt sich, dass eine Kombination aus einerseits Quartierbindung und andererseits den Stadtteil überschreitenden Teilhabeformen zur Grundlage dafür werden kann, ethnische Stigmatisierungen und soziale Gefährdungspotentiale der lokalen Umwelt zu neutralisieren. Migrantisches Sonderwissen, etwa in Form von Wissen über den eigenen Status und den Rang anderer Gesellschaftsangehöriger, bildet sich also als Resultat der Bearbeitung migrationspezifischer Erfahrungen aus und zeichnet sich gerade nicht durch die Persistenz von herkunftsspezifischen Wissensbeständen aus.

Die Entstehung und Verwendung eines migrantischen Sonderwissens auf der Grundlage von Verachtungserfahrungen zeigt *Norbert Schröer* am Fall des Wissens von türkischen Beschuldigten im Umgang mit deutschen Polizeibeamten. Deren Vernehmungsstrategie zielt darauf, zunächst eine Vertrauensbeziehung zu den Beschuldigten aufzubauen, um diese dann zu überumpeln. Diese Strategie greift jedoch bei türkischen Beschuldigten nicht. Sie sind zwar sprachlich assimiliert, verfügen jedoch über ein Sonderwissen, wonach sie als türkische Migranten grundsätzlich und im Besonderen von der Polizei ausgegrenzt werden. Die Beschuldigten bewerten das vertrauliche Verhalten der Beamten als Missachtung, lassen sich auf deren Gesprächsstil nicht ein und beharren auf einer sachlichen Verfahrensweise. Dies werten die Beamten wiederum als ethnisches Raffinement der Beschuldigten, obwohl es von diesen als kommunikative Einforderung von Anerkennung intendiert ist. Dieses interkulturelle Missverständnis speist sich demnach nicht aus einer fundamentalen Fremdheit zwischen den Interaktanten, sondern ist Folge gesell-

schaftlicher Asymmetrien, die sich in migrantenspezifischen Wissensbeständen sedimentieren.

Die Ausformung migrantischer Wissensbestände vollzieht sich jedoch nicht allein in face-to-face Situationen. Entsprechend fokussiert *Kathrin Kissau* die Folgen der Internetnutzung für die Ausprägung eines ethnischen Selbstverständnisses. Das Internet bietet mediale Angebote jenseits der nationalstaatlich fragmentierten Märkte der Printmedien und des Fernsehens, die sich in der Regel auf Herkunftsland oder Einwanderungsland konzentrieren und die spezifische Lage und die transnationalen Interessen von Migrantinnen und Migranten nicht reflektieren. Im Internet aber finden sich migrantische Lebenswelten wieder. Onlinesphären, so das Resultat der empirischen Studie von Kissau, weisen eine doppelte Positionierung auf, in der sich die bi-nationale Normalität der Migranten spiegelt. In diesen ethnischen Sphären verfestigt sich ein transnationaler ethnischer Wissensbestand, der ein Wissen um die Besonderheiten des Migrantenlebens genauso umfasst wie er der Kommunikation und virtuellen Institutionalisierung ethnischer Traditionsbestände dient. Internetsphären bilden posttraditionale Gemeinschaften aus und treiben die ethnische Differenzierung weiter voran, befördern gleichzeitig aber die Entdifferenzierung von privater und öffentlicher Sphäre.

3.4 *Ethnische Differenzierung und Moderne*

Auch wenn es um die Diskussion des Verhältnisses von ethnischer und funktionaler Differenzierung seit einiger Zeit still geworden ist, bleiben Unklarheiten und Widersprüche bestehen: So lassen sich die alltäglich beobachtbare Realität ethnischer Selbst- und Fremdzuschreibung sowie die vielfach damit verbundenen Ungleichheitseffekte nur schwer mit den Annahmen der meisten soziologischen Großtheorien über moderne Gesellschaften in Einklang bringen. Nach wie vor stellt sich die Frage, warum die ethnische bzw. rassische Zugehörigkeit erst mit der Umstellung von stratifikatorischer auf funktionale Differenzierung, also mit Beginn der Moderne, zu einem universalen sozialen Ordnungsprinzip wurde. Die meisten klassischen Gesellschaftstheorien gehen nämlich davon aus, dass mit zunehmender funktionaler Differenzierung partikularistisch-askriptive Identifikationen durch universalistisch-kosmopolitische Orientierungen ersetzt werden. Darüber hinaus legen sowohl die gesellschaftlichen Funktionsprinzipien als auch das normative Selbstverständnis als ‚Leistungsgesellschaft‘ nahe, dass die Zuweisung sozialer Positionen aufgrund leistungsorientierter bzw. funktionaler Gesichtspunkte und nicht auf der Basis askriptiver Merkmale erfolgt.

Unserem Verständnis nach handelt es sich bei Ethnizität jedoch nicht um ein vormodernes Relikt. Ethnische Gruppen haben ihren Ursprung nicht in primordialen, traditionellen Gemeinschaften und sind auch nicht Vergrößerungen oder Nachkommen vormoderner Großkulturen. Sie sind vielmehr Produkte der Moderne, die als Reaktion auf funktionale Differenzierung, moderne Gleichheitssemantik und Individualisierung einen lebensweltlichen Gemeinschaftsglauben ermöglichen und soziale Ungleichheiten legitimieren, die ansonsten als sinnlos oder falsch erscheinen würden. Ethnowissen bedient sich bei den Deutungsrepertoires und Sinnformen traditionaler Kultur und transformiert sie radikal vom primären Sinnbestand zum sekundären Legitimationswissen.⁷ So verlaufen unter den Bedingungen funktionaler Differenzierung in der Weltgesellschaft die fundamentalen Sinn Grenzen, die zentralen Fremdheitserfahrungen und die Grenzen der Kommunikationsfähigkeit und des Verstehens zwischen den gesellschaftlichen Teilsystemen und nicht zwischen Ethnien, Rassen und Nationen. Gleichwohl ist ethnische Differenzierung als Legitimationswissen präsent und gesellschaftlich relevant.

Hartmut Esser war einer der ersten, der die Diskussion zum Verhältnis von ethnischer und funktionaler Differenzierung Ende der 1980er Jahre in der deutschsprachigen Soziologie aufgegriffen hat und sich bis heute intensiv mit Fragen ethnischer Schichtung und Integration von Migranten und Migrantinnen auseinandersetzt. In den von ihm präsentierten empirischen Ergebnissen zum Integrationsprozess sieht er jedoch keinen Widerspruch zu einer immer noch weiter voranschreitenden Modernisierung und funktionalen Differenzierung. Seiner Ansicht nach handelt es sich bei den beobachtbaren ethnischen Differenzierungen und Ungleichheiten eher um transitorische Effekte bzw. Nebenprodukte der Durchsetzung funktionaler gesellschaftlicher Differenzierung und des damit verbundenen universalistischen Inklusionsprinzips. So belegen empirische Untersuchungen zur ethnischen Bildungsungleichheit, dass der im Anschluss an die Pisa-Studien häufig formulierte Vorwurf der Undurchlässigkeit des gegliederten Bildungssystems in Deutschland nicht gerechtfertigt zu sein scheint. Sowohl in den Schulen als auch auf dem Arbeitsmarkt verschwindet ein großer Teil der ethnischen Differenzierungen, wenn andere Bedingungen und Mechanismen der sozialen Platzierung, wie z.B. die Schichtzugehörigkeit, kontrolliert werden. Dennoch sieht auch er die Gefahr

⁷ Dies lässt sich auch am erwähnten Beispiel der Ehre illustrieren. Ehre ist erstens universeller Bestand sozialer Ordnung (vgl. Weber 1980), gehört zweitens zum Standardrepertoire von familienzentrierten Gesellschaftstypen (vgl. Gilmore 1982), weist drittens eine lokale Spezifik auf (vgl. Schiffauer 1983), kann viertens in ihrer Dysfunktionalität im Kontext funktional differenzierter Gesellschaften beschrieben werden (vgl. Schiffauer 2008) und ist schließlich ein Ethnowissen der Selbst- und Fremdbeschreibung ‚nicht-integrierbarer‘ türkischer und arabischer Migranten.

einer sich verfestigenden ethnischen Schichtung bzw. der Bildung ‚institutionell vollständiger‘ Gemeinden mit einer starken ethnischen Identifikation, deren Bewohner kaum noch Gelegenheit haben, die offizielle Landessprache angemessen zu erlernen, und letztlich dadurch in ihren sozialen Mobilitätschancen deutlich benachteiligt sind. Dieser Vorgang ethnischer Differenzierung scheint durch eine Minderheitenpolitik, die sich bspw. um eine Umgestaltung des Bildungssystems gemäß den Besonderheiten eines ethnischen Kollektivs orientiert, nur noch weiter befördert zu werden und langfristig zu Benachteiligungen von Migranten und Migrantinnen und deren Exklusion aus weiteren gesellschaftlichen Funktionssystemen zu resultieren.

Marion Müller untersucht das Verhältnis von funktionaler und ethnischer Differenzierung am Beispiel des Sports, resp. des Fußballs. Der Sport stellt für diese Frage deshalb ein besonders interessantes Untersuchungsfeld dar, weil es einerseits in kaum einem anderen Funktionskontext eine deutlichere Leistungsorientierung gibt als im Sport, andererseits aber die Verwendung ethnisch-nationaler Zuschreibungen in keinem anderen Gesellschaftsbereich so selbstverständlich hingenommen wird wie im Sport. So ziehen stereotypisierende Äußerungen eines Politikers über die angebliche Faulheit rumänischer Arbeiter einen Skandal nach sich, während ganz ähnliche Aussagen über die mangelnde Disziplin südamerikanischer Fußballer als legitim wahrgenommen werden. Hier stellt sich also die Frage, warum und unter welchen spezifischen Bedingungen bei der Deutung sozialer Wirklichkeit auf Zurechnungen entlang ethnisch-nationaler Differenzen zurückgegriffen wird. Im Falle des Fußballs gelingt es, sowohl Bedingungen auf der Funktionssystemebene – i.e. die spezifische Logik des Sports, in dem Körpernähe und Vergleichslogik zu Stereotypisierungen über Körpermerkmale geradezu einladen – sowie auf der Ebene der Organisationsstrukturen, nämlich dem Professionalisierungsgrad der Fußballvereine, herauszuarbeiten, die ethnisch-nationale Differenzierungen wahrscheinlicher machen.

Die Einsetzung von Rasse als einer dominanten gesellschaftlichen Teilungsdimension ist eng mit der Entstehung des modernen Denkens verbunden. Dass Vorstellungen rassischer Besonderheiten und rassischer Unterschiede derart robust sind, verdankt sich ganz wesentlich ihrer Legitimierung durch die Wissenschaften. Die derzeitige Renaissance von Rasse-Theorien in den Lebenswissenschaften muss dennoch überraschen. *Tino Plümecke* zeichnet nach, wie sich die Begründungen für die vermeintliche Existenz von Menschenrassen historisch verändert haben und wie in wissenschaftlichen und medialen Diskussionen rassenhygienische Argumente durch einen humanistischen Diskurs ersetzt wurden, der den Nutzen rassischer Differenzforschung für rassifizierte Kollektive betont. Plümecke arbeitet heraus, dass antirassistische Strategien in den Wissenschaften äußerst ambivalent sind, wenn diese sich auf biologische Argumente stützen, da sich diese wiederum mit

biologischen Argumenten erwidern lassen und so letztlich ein ontologisches Rasseverständnis perpetuiert wird. Eine nicht-ontologische Theorie von Rasse in den Sozialwissenschaften müsste im Gegensatz dazu Rasse in unserem Sinne als Teil von ‚Ethnowissen‘ verstehen und entsprechend Rasse als kategoriale Klassifikation interpretieren. Dies eröffnet dann den Weg zu einer Analyse von gesellschaftlichen Klassifikationspraktiken und Klassifikationssystemen.

Anhand der Entwicklungsphasen der deutschsprachigen Migrationsforschung lassen sich schließlich die Paradigmen der Ethnizitätsforschung resümieren. Das Paradigma ‚kulturelle Differenzen‘ konstatiert, so *Almut Zwengel*, unterschiedliche Wissensbestände bei Wanderern und Einheimischen. Die Andersartigkeit der Fremden gilt als gegeben und persistent. Im Rahmen dieser Forschungstradition werden kulturelle Differenzen auf unterschiedlichen Ebenen beschrieben – zwischen Staaten oder Kulturräumen, zwischen Stadt und Land oder auch zwischen modernen und traditionellen Gesellschaftstypen. Differenzen werden essentialistisch gedacht und aus der Systemperspektive betrachtet. Dieses Paradigma unterliegt der Gefahr einer Ontologisierung von Differenz, die wir bereits benannt haben. Im Gegensatz dazu betont das Paradigma ‚Kultur der Differenz‘ die Vielfalt von Differenzlinien und Differenzebenen, die sich im Individuum treffen. Differenz gilt hier als interaktiv hergestellt und relevant gemacht und wird konstruktivistisch betrachtet. Diese Herangehensweise an die Frage der Differenz läuft Gefahr, die alltagsweltliche Relevanz ethnischer Differenzen zu relativieren und so zu verkennen. Der wissenssoziologische Ansatz, den wir hier vorgestellt haben und dem der vorliegende Band verpflichtet ist, bietet einen Ausweg aus den Verengungen der beiden von Zwengel beschriebenen Paradigmen. Mit seiner Hilfe kann die Alltagswirklichkeit von Ethnizität beschrieben und analysiert sowie in ihrem dialektischen Konstruktionscharakter rekonstruiert werden.

Die vier hier vorgeschlagenen Untersuchungsfelder sind jedoch keineswegs erschöpfend für eine wissenssoziologisch ausgerichtete Ethnizitätsforschung, sondern stellen lediglich eine erste Annäherung dar. Dieser Band hat sich die Aufgabe gestellt, verschiedene Forschungstraditionen und Herangehensweisen bei der Analyse ethnischer Phänomene in einen wissenssoziologischen Rahmen einzuordnen. Ziel ist es, einen gemeinsamen Diskussionszusammenhang für die sehr unterschiedlich ausgerichteten Forschungsarbeiten zum Thema Ethnizität und Migration zu schaffen. Damit ist gleichzeitig die Hoffnung verbunden, die Ethnizitäts- und Migrationsforschung ein Stück weit aus ihrem Bindestrich-Dasein herauszulösen und stärker in der Allgemeinen Soziologie und soziologischen Theorie zu verankern. Die Beiträge dieses Bandes belegen eindrucklich sowohl die empirische und theoretische Reichhaltigkeit der Analysen ethnischer Differenzierungsprozesse als auch das Potential weiterer Forschungsarbeiten in diesem Bereich unter wissenssoziologisch orientierten Fragestellungen.